

Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 110

9/2017

Das Kirchspiel im 2. Weltkrieg - Luftschutz

Luftschutz unter dem Kuhwagen

Im Herbst 1944 warf ein feindlicher Flieger Bomben auf ein nahe Waldhausen gelegenes Feldstück, auf dem gerade Ackerleute mit Säen beschäftigt waren. Der Vorfall führte die für das Land zunehmende Luftgefahr deutlich vor Augen und verhalf Waldhausen zu einem Luftschutzbunker in einem Trinkwasserstollen. Auch wenn nun ständig mit Alarm und dem Auftauchen der tieffliegenden Jabos zu rechnen war, die tägliche Arbeit, auch die besonders gefährdete auf freiem Feld musste weiter gehen. So entschloss sich auch der 72-jährige Böttcher Heinrich Schmidt vom Hammerberg eines Septembertags mit seinem Kuhwagen zur Haar hochzufahren, denn sie siebenköpfige Familie brauchte unbedingt einen Sack neuer Kartoffeln. Die Gefahr, mit dem langsamen Kuhgespann möglichen Tieffliegern lange im Freien ausgesetzt zu sein, sah er für diesen Tag wohl nicht, denn er nahm neben der 18-jährigen Ukrainerin Vera zum Kartoffelauflesen auch noch den kleinen dreijährigen Enkelsohn Elmar mit. Was er nicht wissen konnte war, dass die Engländer mit ihren Jagdbombern gerade heute wieder Haar und nördliches Sauerland bestreichen wollten, um Bahnlinien und wohl auch die Bevölkerung zu attackieren.

Eine Feldarbeit mit Kuhgespann, wie es die meisten Sichtigvorer Kleinbauern damals betrieben, zog sich vor allem wegen des gemessenen Schrittes der Tiere recht lang hin, was in diesem Fall die Gefahr heraufbeschwor. Schon die Vorbereitungen morgens auf dem Hof, als die Zugkühe Peter und Filou von der Weide geholt und vor den Ackerwagen gespannt werden mussten (Kuhgeschirr, Stränge, Schwengel, Deichsel), verbrauchten Zeit. Zur geruhsamen Fahrt durch das Möhnetal und die Neue Straße hinauf bis auf die Höhe von Taubeneiche stieg der alte Böttcher mit dem kleinen Elmar auf den Ackerwagen und nahm vorne auf dem Sitzbrett die Leine in die Hand. Vera musste, bevor sie aufspringen konnte, den steilen Hammerberg hinunter die „Micke“ der Bremse betätigen, damit der schwere Wagen nicht zu sehr gegen die Kühe drückte. Oben auf dem Kartoffelfeld „Lanfer“, südlich des Hauses Franz Beele angekommen und schon emsig beim „Rausmachen“, erschreckten die drei plötzlich aufheulende Alarmsirenen. Der alte Böttcher ließ sich nicht viel anmerken und versuchte schnell fertig zu werden. Bei den meisten Alarmen war das Sichtigvorer Gebiet bisher unbehelligt geblieben. Doch plötzlich tauchten im Westen über dem Haarrücken zwei feindliche Maschinen auf, von denen eine ziemlich nah und tieffliegend auf das Gespann zu und mit unbeschreiblichem Getöse über die drei Menschen hinweg donnerte. Fast erstarrt vor Schreck und Angst flüchteten diese unter den Ackerwagen zwischen Vorder- und Hinterräder. Die Bremsklötze hinten am Wagen hatten die Kühe am panischen Davonjagen gehindert. Vera hielt den weinenden Elmar fest umschlungen. Das Wagenholz konnte zwar nicht viel abhalten, aber gab den Menschen wenigstens das Gefühl, nicht gesehen zu werden. Zum Glück hatten die Flieger es nicht auf sie abgesehen, und so kehrte das Gespann mit drei ziemlich Verstörten wohlbehalten heim. In dem sonst so ruhigen Heinrich Schmidt zitterte aber die Erregung noch nach. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, dass die Engländer mit ihrer Fliegerattacke auch so ein kleines Kind in Todesgefahr und Not versetzt hatten.

Oben auf dem Kartoffelfeld „Lanfer“, südlich des Hauses Franz Beele angekommen und schon emsig beim „Rausmachen“, erschreckten die drei plötzlich aufheulende Alarmsirenen. Der alte Böttcher ließ sich nicht viel anmerken und versuchte schnell fertig zu werden. Bei den meisten Alarmen war das Sichtigvorer Gebiet bisher unbehelligt geblieben. Doch plötzlich tauchten im Westen über dem Haarrücken zwei feindliche Maschinen auf, von denen eine ziemlich nah und tieffliegend auf das Gespann zu und mit unbeschreiblichem Getöse über die drei Menschen hinweg donnerte. Fast erstarrt vor Schreck und Angst flüchteten diese unter den Ackerwagen zwischen Vorder- und Hinterräder. Die Bremsklötze hinten am Wagen hatten die Kühe am panischen Davonjagen gehindert. Vera hielt den weinenden Elmar fest umschlungen. Das Wagenholz konnte zwar nicht viel abhalten, aber gab den Menschen wenigstens das Gefühl, nicht gesehen zu werden. Zum Glück hatten die Flieger es nicht auf sie abgesehen, und so kehrte das Gespann mit drei ziemlich Verstörten wohlbehalten heim. In dem sonst so ruhigen Heinrich Schmidt zitterte aber die Erregung noch nach. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, dass die Engländer mit ihrer Fliegerattacke auch so ein kleines Kind in Todesgefahr und Not versetzt hatten.

Oben auf dem Kartoffelfeld „Lanfer“, südlich des Hauses Franz Beele angekommen und schon emsig beim „Rausmachen“, erschreckten die drei plötzlich aufheulende Alarmsirenen. Der alte Böttcher ließ sich nicht viel anmerken und versuchte schnell fertig zu werden. Bei den meisten Alarmen war das Sichtigvorer Gebiet bisher unbehelligt geblieben. Doch plötzlich tauchten im Westen über dem Haarrücken zwei feindliche Maschinen auf, von denen eine ziemlich nah und tieffliegend auf das Gespann zu und mit unbeschreiblichem Getöse über die drei Menschen hinweg donnerte. Fast erstarrt vor Schreck und Angst flüchteten diese unter den Ackerwagen zwischen Vorder- und Hinterräder. Die Bremsklötze hinten am Wagen hatten die Kühe am panischen Davonjagen gehindert. Vera hielt den weinenden Elmar fest umschlungen. Das Wagenholz konnte zwar nicht viel abhalten, aber gab den Menschen wenigstens das Gefühl, nicht gesehen zu werden. Zum Glück hatten die Flieger es nicht auf sie abgesehen, und so kehrte das Gespann mit drei ziemlich Verstörten wohlbehalten heim. In dem sonst so ruhigen Heinrich Schmidt zitterte aber die Erregung noch nach. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, dass die Engländer mit ihrer Fliegerattacke auch so ein kleines Kind in Todesgefahr und Not versetzt hatten.

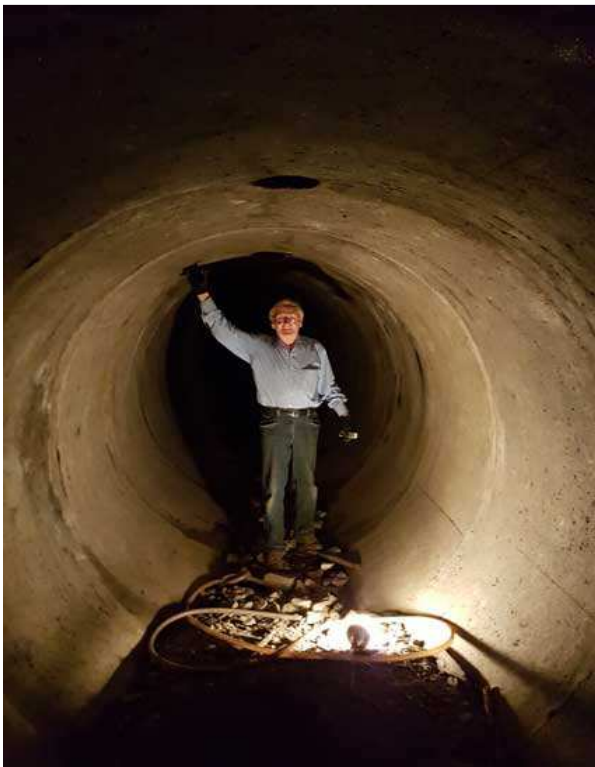
Oben auf dem Kartoffelfeld „Lanfer“, südlich des Hauses Franz Beele angekommen und schon emsig beim „Rausmachen“, erschreckten die drei plötzlich aufheulende Alarmsirenen. Der alte Böttcher ließ sich nicht viel anmerken und versuchte schnell fertig zu werden. Bei den meisten Alarmen war das Sichtigvorer Gebiet bisher unbehelligt geblieben. Doch plötzlich tauchten im Westen über dem Haarrücken zwei feindliche Maschinen auf, von denen eine ziemlich nah und tieffliegend auf das Gespann zu und mit unbeschreiblichem Getöse über die drei Menschen hinweg donnerte. Fast erstarrt vor Schreck und Angst flüchteten diese unter den Ackerwagen zwischen Vorder- und Hinterräder. Die Bremsklötze hinten am Wagen hatten die Kühe am panischen Davonjagen gehindert. Vera hielt den weinenden Elmar fest umschlungen. Das Wagenholz konnte zwar nicht viel abhalten, aber gab den Menschen wenigstens das Gefühl, nicht gesehen zu werden. Zum Glück hatten die Flieger es nicht auf sie abgesehen, und so kehrte das Gespann mit drei ziemlich Verstörten wohlbehalten heim. In dem sonst so ruhigen Heinrich Schmidt zitterte aber die Erregung noch nach. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, dass die Engländer mit ihrer Fliegerattacke auch so ein kleines Kind in Todesgefahr und Not versetzt hatten.



Ein Sichtigvorer Kuhgespann (Stoffeln) um 1940
vor dem Haus oberhalb des Bahnübergangs

Ein Bunker für Sichtigvor

Solche Erfahrungen und Berichte ließen die ländlichen Menschen nach besserem Schutz auch für sie rufen. Die zuständigen Behörden reagierten über die bisher üblichen



Willi Hecker im alten Sichtigvorer Röhrenbunker

Luftschutzkeller hinaus mit dem Bau effektiverer Luftschutzmöglichkeiten. So auch im Möhnetal. Eines Tages im Herbst 1944 fesselte die heimkehrenden Sichtigvorer Schulkinder ein seltenes Schauspiel in der Nähe des Bahnhofes. Kaum 50 m westlich der Bahnschranken ragte auf einem Güterwagen ein hoher sich drehender Kran empor. Er hob Betonringe nie gekannter Größe von dahinter stehenden Flachwagen ab und ließ sie durch die Luft schwebend neben dem Bahndamm ab; und zwar auf die zur Möhne abfallende Hangseite des Bahndamms, unmittelbar hinter dem Garten der etwas schrulligen Kumpernatz' Clara. Der Kran setzte die 1 Meter breiten Ringe zu einer exakt ineinander fassenden 19 m langen Röhre zusammen. Es entstand der erste und für das Möhnetal einzige Luftschutzbunker dieser Art. Der Bahndamm war vorher an seiner Böschung bis dicht an den Gleiskörper ausgekehlt worden, damit die Röhre eng angeschmiegt von dieser Seite stark geschützt war. Vor den östlichen Röhreneingang, eine Stahltür, setzten die Bunkerbauer eine aus 60 cm dicken Betonteilen bestehende Vorhalle, zu der von den Gleisen eine Treppe hinab führte. Falls dieser Bereich doch verschüttet sein sollte, konnten die Bunkerinsassen durch eine 4 m lange Fluchtröhre am westlichen Ende herauskriechen. Leichten Bordwaffenbeschuss und Bombensplitter hielten die Betonwände schon ab, gegen schwere Kaliber sollte eine etwa 1 Meter dicke umhüllende Erdschicht helfen. Allerdings würde diese einem Bombenvolltreffer wohl nicht gewachsen sein. Darüber regte sich dann auch gleich Kritik und Spott. Unter der total angespannten Kriegssituation des Herbstes 1944 war es allerdings völlig aussichtslos, auf meterdicke Betonbunker auch auf dem Lande zu hoffen. Wahrscheinlich zielte die Kritik der Leute weniger auf die Benachteiligung gegenüber den Stadtbewohnern als auf die sich allmächtig gebende Partei, bei der man Kritik sonst nicht wagen durfte. Von nun an nahm

der Bunker bei Luftgefahr Reisende, Bahnbedienstete und in der Nähe Weilende Schutz gewährend auf. Obwohl die aufgeschüttete rohe Erde seiner Oberfläche – wie amerikanische Luftbilder von damals deutlich zeigen – verräterisch gut zu sehen war, hat keine Bombe ihn getroffen. Die feindlichen Flieger hatten es ohnehin schwer, genau zu zielen, denn alle zahlreichen Versuche die Sichtigvorer Strecke zu unterbrechen, endeten in Bombentrümmern links und rechts des Gleises. Gegen die unzähligen Jabo-Geschosse, von denen Schlaglöcher in der Hauptstraße und Einschüsse an Häusern noch lange zeugten, bewährte sich der Schutzmantel des Bunkers vollkommen. Wie bei den Höhlenbewohnern der Urzeit mag das umwölbende Innere den Schutzsuchenden zunächst ein Gefühl wohliger Geborgenheit vermittelt haben. Auf den beiden durchgehenden Sitzbänken zu Seiten des in der Mitte befindlichen Holzsteges konnten rund 80 Menschen Platz finden. Keine Phantasie wird heute mehr nachempfinden können, welche Stimmungen bei Luftalarm einst hier unten herrschten, oder welche erregten Szenen sich abspielten.

In den unruhigen Tagen des amerikanischen Einmarsches in das Möhnetal um den 8. April 1945 suchten zum letzten Mal Menschen den Sichtigvorer Bunker zum Schutz auf. Und als sie heraus und ins Freie gingen, hatte der Bunker schlagartig Sinn und Bedeutung verloren. Niemand brauchte ihn mehr; nutzlos geworden, überließ man ihn der Verwahrlosung. Schon nach kurzer Zeit landeten die Bänke und sonstigen Holzteile in Öfen und Herden. Schließlich nahm sich in den 1960er Jahren Hermann Schmidt-Webers, ein Neffe und Erbe der alten Kumpernatz Clara seiner an. Er verschloss den südlichen Vorhalleneingang und verschüttete die Treppe. Dem festungsartigen Vorbau verlieh er mit Satteldach und roten Ziegeln ein friedliches Aussehen.



Der alte Röhrenbunker an der ehemaligen WLE-Bahntrasse mit Notausstieg

Mit Zumauern der Tür verfiel der Bunker in einen scheinbar ewig dauernden Dämmer Schlaf. Außen verschwand er durch Bäume, Gebüsch und anderes Grün und bald nahm ihn niemand mehr wahr. Auch die Kriegsgeneration vergaß ihn allmählich.

Hermann Schmidts Handeln an dem Bunker hatte einem weit verbreiteten Bedürfnis der Nachkriegszeit entsprochen, möglichst alle Spuren des unheilvollen Krieges zu



Die dicken Betonwände des alten Bunkereingangs an der alten Bahntrasse im Jahre 2017

tilgen. In der heutigen allgemeinen Rückbesinnung auf die Vergangenheit und ihre noch sichtbaren Zeugen, stehen Bunker sogar im Mittelpunkt von eigens für sie gegründeten Vereinen. Der hiesige Ortsheimatpfleger, der als Kind Bau und Kriegsfunktion des Sichtigvorer Bunkers noch erlebte, hatte den in der Erde ruhenden Koloss nie vergessen und vor ein paar Jahren schon einmal Grünzeug und Unrat von der Oberfläche beseitigt. Der seit kurzem die Kumpernatzsche, eigentlich alte Schlütersche Hausstätte bewohnende neue Eigentümer Matthias Beele, ist für die Bunkergeschichte sehr aufgeschlossen. Er schlug ein Loch in die zugemauerte Tür. Am 21. August 2017 betrat der Ortsheimatpfleger, als erster Mensch seit 50 Jahren, die gespenstisch dunkle Röhre des 2. Weltkriegs. Von nun an soll die Stätte bewegender örtlicher Geschichte nicht mehr vergessen sein, sondern zu einem Denkmal der Erinnerung werden.

Sichtigvor suchte Luftschutz in Berghöhlen

Den Sichtigvorer Bunker in der Nähe des Bahnhofs hatte die Westfälische Landeseisenbahn gebaut, da die feindlichen Fliegertätigkeiten gegen den ländlichen Raum zugenommen hatten und die Eisenbahnen bevorzugtes Ziel waren. Selbstverständlich stand er allen Luftschuttsuchenden, also den Sichtigvorern und anderen offen, aber für die Mehrheit des Kirchspiels reichte auch die volle Ausnutzung des Bunkers bei weitem nicht aus. Die Luftschutz-Zuständigen durften nicht die Hände in den Schoß legen, sondern mussten auf weitere wirksame Schutzräume sinnen, wobei sie auf betonstarke Bunkerbauten wie in den Städten nicht hoffen durften. Und sie hatten schnell zu handeln, denn mit dem Vorrücken der Invasionsfront rückten auch die Startflughäfen für die das Land terrorisierenden Jagdbomber immer näher an das deutsche Reichsge-

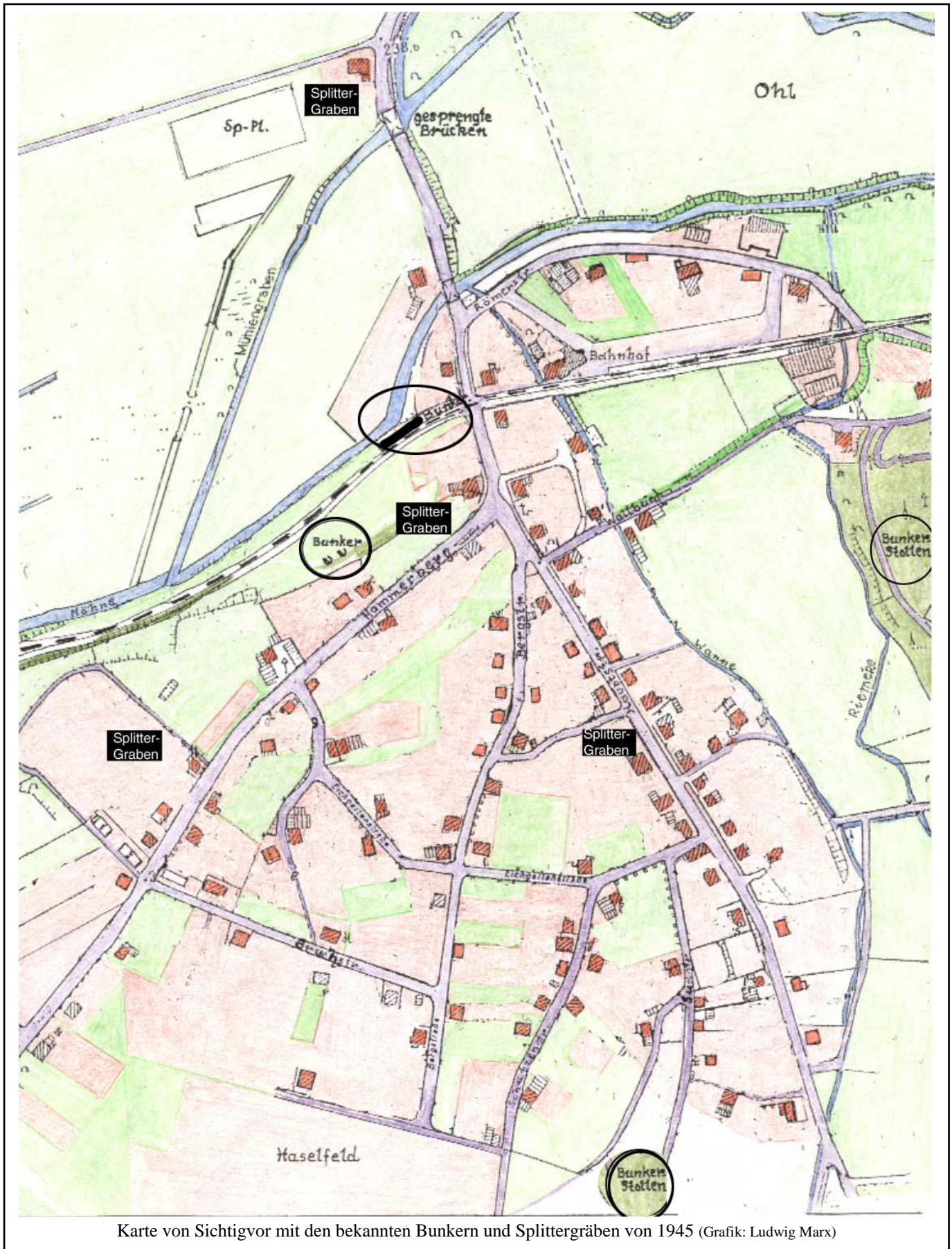
biet. Da von Außen weder mit Material noch Arbeitskräften gerechnet werden konnte, war Eigenhilfe gefragt. Und so gebar man die Idee, in steile Berghänge Höhlen, bergmännische Stollen, zu graben.

Wir Sichtigvorer Schulkinder, für die der Bau des Bunkers hinter Kumpernatz' Claras Garten schon ein abenteuerliches Erlebnis gewesen war, sahen etwas später, wie auf der gegenüberliegenden Seite Männer zwei toorgroße Löcher in den steilen Hang des Hammerbergs hackten. Die Basis war der hier am Fuße des Berges sich entlang ziehende Schießstand der SA und Hitlerjugend. Der mit Eichen bestandene Hang des Hammerbergs hieß Judenwald, denn er gehörte bis 1939 zum sogenannten Sichtigvorer Judenhaus, das damals mit dem Wald in das Eigentum der Gemeinde gelangt war. Danach hatten Partei und SA die Schießbahn angelegt, von der aus nun Männer zwei Stollen in den Berg trieben. Die beiden nahe beieinander liegenden Höhlen sollten sich im Berginnern zu einem U-förmigen Bunker vereinigen. Die Angst vor dem Verschüttetwerden bei nur einem Eingang hatte zu dieser aufwändigen Lösung mit gewundenem Gang und doppeltem Ausgang geführt. Von den Männern, die dort mit Spitzhacke, Brechstange und Schaufel schwer arbeiteten, habe ich nur noch den schon im Rentenalter stehenden Kaspar Gröblinghoff aus der Scheune in Erinnerung. Die Gemeinde, bei diesem Bunkerbau auf sich allein gestellt, musste also auch auf ältere Mitbürger zurückgreifen. Diese hatte die Partei auch jüngst schon im Volkssturm erfasst und auf kriegswichtige Einsätze verpflichtet. Wahrscheinlich mussten auch nicht eingezogene Rüstungsarbeiter, sowie Zwangsarbeiter und Hitlerjungen mithelfen. Das Vordringen in den Berg erforderte ebenfalls den Einbau von Holzstämmen, seitlich und als Decke gegen den Einbruch von Gestein. Zu diesem Bunkerbau gehörte somit auch das Fällen, Schälen und Zurechtschneiden von Fichtenholz im Sichtigvorer Wald. Im Ernstfall konnten Schutzsuchende von der Hauptstraße aus, über den Hof des Juden-, jetzt Gemeindehauses den Bunker bequem erreichen. Für die weiter weg wohnenden Sichtigvorer reichte er auch wegen seiner Größe nicht aus. Es waren deshalb noch drei weitere Stollenbunker dieses Typs in Angriff genommen. Ihrer Position war jedoch allein davon abhängig, dass ein steiler Hang zur Verfügung stand. Für den nördlichen Teil Sichtigvors eignete sich abgelegen nur die steile Steinbruchwand des Ritterberges für einen Bunker. Hier drangen die Bunkerbauer in die einst von dem Unternehmer Loag freigelegten Grauwackenbänke ein. Die Bewohner des oberen Teils von Alt-Sichtigvor sollten im Ernstfall ins Quomecketal hinabsteigen, in dessen steilen Hang unterhalb des Redderweges sich ein Trupp an zwei Stellen in den Berg quälte. Um den früher burgbekrönten Loermund rankte sich die unwahrscheinliche Sage von einem unterirdischen Gang. Nun schien ein solcher im Herbst 1944 Wirklichkeit zu werden, wenn ein Spaziergänger auf dem alten Burgweg, seit 1933 „Erholungsweg“, bergmännisches Eindringen in den steilen Berghang beobachtete. Hier hatte Clemens Beckmann die Schmiede seiner Kettenfabrik abgestellt, um für die durch die nahe Bahnanlage besonders gefährdete Belegschaft einen Bunker in den Loermund zu graben. Fünf Bunker sollten also die Sichtigvorer Bevölkerung in Zukunft in einem laut Propaganda noch lang andauernden Krieg schützen. Und dann ist keiner der Stollen zur U-Form vollendet worden. Der Krieg endete für das Kirchspiel am 8. April 1945. Die jeweils ein Stück in die Berge führenden Höhlen hatten durchaus bei den häufiger und

härter auftretenden Luftgefahren Sicherheit geboten, aber bei den gelegentlich unverhofft, ohne Vorwarnung durch Sirenen auftauchenden Tieffliegern lagen sie doch zu entfernt. Davon überraschte Passanten auf der Straße sollten nun durch Splittergräben in der Nähe Sichtschutz und Deckung erhalten. Wir Kinder deuteten die in Zickzackform angelegten Vertiefungen als vorsorglich schon ausge-

schachtete Schützengräben, und wir spielten, in dem oberhalb des Judenhauses vom Volkssturm ausgehobenen System schon einmal Krieg vorweg. Die Erwachsenen mochten erschauern, wie diese und die anderen Dinge den friedlichen Dörfern des Möhnetals immer mehr das Ansehen des Krieges gaben.

Wilhelm Hecker



Karte von Sichtigvor mit den bekannten Bunkern und Splittergräben von 1945 (Grafik: Ludwig Marx)